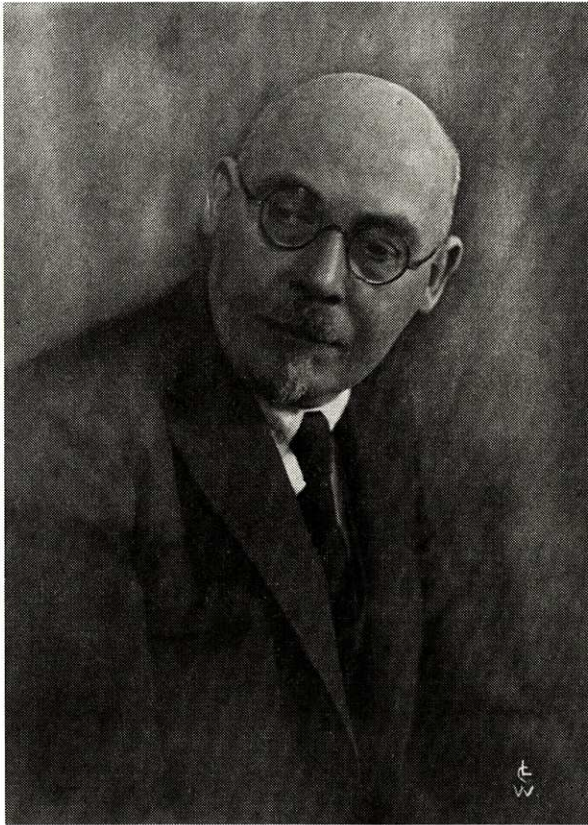


Der Maler Heinrich Nauen und der Hegau

Eröffnungsansprache zur 27. Singener Kunstausstellung 1974 in Singen

Gestatten Sie mir, Herr Oberbürgermeister, nach Ihrer so freundlichen Begrüßung, Ihnen und auch Herrn Dr. Berner vorab für Ihre Idee, gerade hier in Singen eine Ausstellung von Hegau-Arbeiten Heinrich Nauens zu zeigen, meinen besonderen Dank auszusprechen.

Ich finde diesen Gedanken sehr glücklich, *nicht nur*, weil es seit dem letzten Kriege die erste *geschlossene* Ausstellung des Hegau-Oeuvre's von Nauen im Bundesgebiet überhaupt ist, die hier gezeigt wird, sondern vor allem auch deswegen, weil Singen als kulturelles Zentrum des Hegaus direkt prädestiniert ist, diese Arbeiten einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, darunter vor allem den Menschen, denen der Hegau Heimat ist.



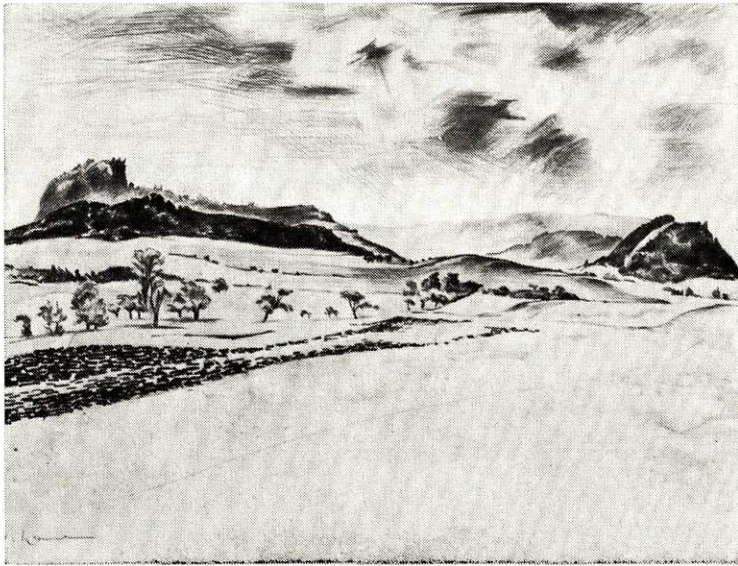
Heinrich Nauen entstammt jener um 1880 geborenen Künstlergeneration, die am Anfang unseres Jahrhunderts den Weg aus der akademisch-naturalistischen Malerei suchte und zu einer von neuem Geist beseelten Gestaltung fand. Das Zeitalter der von starkem Ausdruck geprägten Kunst war angebrochen. Wie stark in dieser Zeit auch in Nauen nach seinen eigenen Worten die „Sehnsucht nach Kunst“, die „verzehrende Sehnsucht, Bilder zu schaffen“ lebte, mag man daran ermessen, daß Nauen mit 17–18 Jahren auf und davon lief. Er rückte von Krefeld nach der Schweiz aus, wo er in Baden bei einem Bauern gegen Station und Essen im Weinberg arbeitete. Schließlich erhielt er für jede Woche 5 Franken, sein erstverdientes Geld. Den unglücklichen Eltern verweigerte er die Annahme jeder Unterstützung, bis dann an einem Herbstabend die alte Sehnsucht nach Kunst wieder übermächtig wurde.

Nauen gehört zur *Generation der Wegbereiter*, jedoch von absoluter Eigenart und selbst heute streckenweise noch nicht völlig erschlossen. Mit den Malern der „Brücke“ und des

„Blauen Reiter“ kommt er in Berührung, ohne sich jedoch einem dieser Kreise anzuschließen. Mit August und Helmuth Macke, mit Campendonc und Thorn-Prikker und – in den für Nauen bedeutsamen Berliner Jahren von 1906–1911 – mit Nolde und später mit Heckel war er freundschaftlich verbunden. An ihren Problemen hatte Nauen lebhaften Anteil wie auch die Malerfreunde ihn kritisch und anerkennend beobachteten. „Nauen wirkt großartig in der Kölner Sezession“, berichtet August Macke im Januar 1912 dem Freunde Franz Marc. Nauen hatte im Oktober 1911 im Herbstsalon in Paris eines seiner Bilder ausgestellt, über das ihm Matisse einen anerkennenden Brief schrieb und ihn ermunterte, auf diesem eingeschlagenen Weg weiterzugehen. Im Juli 1913 stellen Macke, Nauen und eine Reihe weiterer Künstler in Bonn als „Rheinische Expressionisten“ aus.

Nauen hat einen ersten Höhepunkt in seinem Schaffen erreicht, es ist die Zeit der Wandbilder für den *Drovezyklus*, jener Werke, die zum Bedeutsamsten in Nauens Schaffen rechnen und heute kostbarer Besitz des Kaiser-Wilhelm-Museums in Krefeld sind.

Bei Nauen ist jedoch, worauf Dr. Marx, der Direktor der Bonner Museen, in seiner Nauenmonographie von 1970 mit Recht hingewiesen hat, eine für seine Entwicklung und sein Schaffen *wesentliche Komponente* zu berücksichtigen: es ist die Verwurzelung seines Wesens und seiner Kunst im heimatlichen Boden, in der *Landschaft* und dem Land am Niederrhein,



Vulkanische Kuppen I (Hohentwiel mit Plören)

die ihn vielleicht zu den *letzten deutschen Malern* unseres Jahrhunderts zählen läßt, deren schöpferische Kraft in der Herkunft aus einer deutschen Landschaft begründet ist. Es war diese Verwurzelung im Boden der Heimat, die ihn 1911 den Entschluß fassen ließ, von Berlin an den Niederrhein zurückzukehren. Ab 1. Juni 1911 war Nauen glücklicher Besitzer von Dilborn, einer Wasserburg in der Nähe von Brüggen (Niederrhein). Von hier datiert der eigentliche Nauen.

In seinen Briefen hat Nauen wiederholt von den *engen Zusammenhängen zwischen Niederrheinischer Heimat und seinem künstlerischen Schöpferium* gesprochen, so z. B.: „Wie froh darf ich sein, hier in Dilborn diese schöne Verbundenheit mit der Natur zu haben, das gibt so ein schönes inneres Leben, man lebt immer in diesem Wechselstrom des Wachsens und alles, was man schafft, ist absolut bedingt“. Oder bezogen auf ein bestimmtes Landschaftserlebnis: „Die Landschaft war traumhaft schön, nein so etwas von Gelb und Rot und dazu schönstes Grün... wenn ich Dir das mit der Erklärung von Farbe bezeichne, so sagt das alles nichts von dieser Stimmung, von all' dem, was in mir zum Klingen kam von dieser Landschaft.“

Im Rückblick auf die *Person des Künstlers, sein Künstlertum und seine Kunst* heißt es an

anderen Stellen: „Ich bin nun mal ein so erdgebundener Mensch, dem die Landschaft alles ist, da ist Geist und Seele. Menschen kann ich oft entbehren, aber ich kann mich nicht fort-denkend aus einer Landschaft“. Und in besonders eindrucksvoller Form 1936: „Ein Bild von Cézanne kann mich erschüttern und eine Landschaft aufwühlen“. Das Gefühl, das Nauen 1938 bei seiner Übersiedelung nach Kalkar nach Entlassung aus der Düsseldorfer Akademie erfüllte, war „Wunsch nach neuer Arbeit, aber noch mehr der Wunsch durch die Landschaft zu laufen und so eine Fülle neuen Lebens aufzunehmen. Ich sehne mich darnach, unter freiem Himmel zu leben und nichts zu haben als mein kleines Ich und die Unendlichkeit einer Landschaft.“

Und schließlich noch zur *Einstellung des Künstlers zur Natur, zum Gegenstand*: Nauen braucht die Objekte, um Empfindungen zu bekommen und dadurch seine schöpferische Kraft anzuregen. Jedoch fügt er im Kontext direkt mit Leidenschaft hinzu: „Nur wir sind die Landschaft, nur von uns aus formen sich die Dinge“.

Es kam der Krieg 1914 bis 1918. Nauen, der sich als Freiwilliger gemeldet hatte, weil er, wie er einem Freunde schrieb, „sein wollte, wie die anderen“ „einfacher Soldat unter Soldaten“, kehrt heim, schwer getroffen vor allem im Menschlichen. 1921 wird Nauen an die Düsseldorfer Kunstakademie berufen. „Nauen-Schüler gewesen zu sein“ – wie es u. a. der



Tallandschaft im Hegau (Hohenstoffeln bei Riedheim)

hier in Singen durch seine Werke wohl bekannte Prof. Curth Georg Becker, dann Otto Dix und Prof. Meistermann waren – „bedeutete damals in der jungen rheinischen Malergeneration ein Privileg“, schrieb Frau Dr. Klapheck in der zur 200-Jahrfeier der Düsseldorfer Akademie erschienenen Festschrift.

Die sich Ende der 20er Jahre ausbreitende Macht des *Dritten Reiches* hinterläßt bei Nauen in zunehmenden Maße tiefe Spuren. Er hat unter ständiger Bedrohung und Diffamierung zu leiden. Seine Bilder werden aus den Museen verbannt, beschlagnahmt, seine Kunst gilt als „entartet“. Ende 1931 mußte Nauen unter dem Druck der Verhältnisse Dilborn aufgeben. „Ich meinte, die Welt würde mit mir versinken“, schrieb er Jahre später über dieses Geschehen.

Um sich dem inneren und äußeren politischen Druck möglichst zu entziehen, suchte Nauen auf Reisen neue Kraft zu gewinnen. Ziel dieser Reisen wurde 1932 bis 1938 in bevorzugtem Maße der Hegau, von dessen Schönheit Nauen immer mehr hingerissen wurde und von dem er zahlreiche Aquarelle und Temperabilder und besonders auch Zeichnungen mit nach Hause brachte. Längere Zeit aufgehalten hat sich Nauen im Hegau in Schloß Randegg, in Duchtlingen über Engen, dem Schiener Berg und dem Bodanrück. Vor allem die Blätter

aus dem Hegau sind nach Dr. Marx „Meisterleistungen deutscher Zeichenkunst, in denen sich am deutlichsten Nauens Zartheit und Sensibilität widerspiegeln“.

Was den vom Niederrheinischen Raum geprägten Nauen im Gefühl so stark an den Hegau fesselte, beschrieb er einem jungen Kunsthistoriker folgendermaßen: „Das ist ein wunderbares Land – nicht Gebirge –, aber für uns Niederrheiner das, was man sagt, man sieht die Berge aus dem Boden wachsen. Da spukt genau soviel Unfaßbares wie bei uns am Niederrhein und dazu ein Licht, daß ich die Landschaft am meisten liebe in diesem Kampf des Lichtes“.

Nauens Überzeugung, daß „alle starke Kunst der reinste Ausdruck unseres Lebensgefühls, die tiefste Erkenntnis der Natur“ ist, wird in diesen prachtvollen Landschaftsbildern aus dem Hegau sichtbar. In klarer Raumaufteilung und mit locker aufgesetzten Farben entstanden die Bilder mit ihrem weiten Blick über Felder und Hügel bis zum fernen Horizont.

Nach seiner Entlassung aus der Akademie als „entarteter Künstler“ 1937 waren Nauen nach seinem letzten Umzuge von Neuß nach Kalkar bis zu seinem Tode Ende 1940 – Nauen starb an einem tückischen Krebsleiden – nur noch zwei Jahre künstlerischen Schaffens vergönnt. Zu der Landschaft, deren Darstellung bis zuletzt sein Hauptanliegen war, traten erneut religiöse Themen. Was Nauen ein Leben lang erstrebte: seinem Werk „Klarheit, Einfachheit und Größe“ zu geben, kommt in diesen späten Werken und letzten Landschaften zur reifen Vollendung. Sein Vermächtnis ist nach Dr. Marx ein reiches, von Schönheit erfülltes Werk, das sich immer und in jedem Bild als wahres menschliches Bekenntnis offenbart.

Und in der Sterbestunde war's – das darf ich vielleicht gerade in dieser Stadt zum Schluß noch erwähnen –, da sprachen seine kraftlos gewordenen Lippen „Wie war's im Hegau so schön...“.

Albert Braun, Frankfurt a. M.

Außerungen von Heinrich Nauen über seine Aufenthalte im Hegau

Am 8. 8. 1932 von Schloß Randegg:

... ich bin innerlich wieder lebendig und so genieße ich den schönen Aufenthalt hier. Die Landschaft ist wundervoll, Randegg liegt auf einem Berg und vom Hause hat man einen weiten Blick über das Land. Schön bewegte Höhenzüge, Wald und üppige Felder. Nun fange ich auch langsam mit der Arbeit an.

Am 21. 9. 1934 von Duchtlingen über Engen (Baden):

Adresse: Gasthaus zur Linde, Duchtlingen (Poststempel Weiterdingen)

Ich habe es gut hier angetroffen, netter kleiner Gasthof, sehr einfach, aber ich habe ein gutes Zimmer, wo ich auch bei schlechtem Wetter schön arbeiten kann. Das Land ist wirklich wie ein Wunder. Die Obstbäume haben eine Fülle von Frucht, wie ich das noch nie erlebte, alles sieht noch so frisch und lebendig aus, die Blumengärten alle in voller Pracht wie bei uns im Sommer, da merkt man noch nichts von Absterben und gewesener Trockenheit. Obgleich ich doch keinen Schlaf hatte im Zuge, bin ich gestern den ganzen Tag gelaufen. Ich war ganz beseelt von all der Schönheit hier, dann habe ich einen Mordsschlaf geschlafen. Heute früh mit der Arbeit begonnen und gleich gehe ich wieder los bis zum Abend.

September 1934:

Mit meinem Hiersein erlebe ich ein großes Glück. Das Wetter ist einfach sommerlich schön, eine warme Sonne und ich kann tüchtig wandern und dabei schön arbeiten. So sind schon ein paar schöne Zeichnungen entstanden... Hier im Hause bin ich wirklich gut aufgehoben, die Leute sind so nett und sauber und in meinem Zimmer fühle ich mich recht zu Hause und das will bei mir viel heißen. Morgens gleich um 7 Uhr verlasse ich das Haus. Manchmal liegt dann dichter Nebel und dann erlebe ich, wie die Sonne durchdringt. Punkt 12 Uhr Mittagessen, dann ruhe ich etwas –, dann wieder los bis um 7 Uhr. Am Sonntag wandere ich nach Randegg...

Am 30. 9.: aller Voraussicht nach, bin ich Donnerstag d. 4. wieder zu Hause. Ich scheidet schweren Herzens von hier.

Am 3. 10.: eine Karte mit Poststempel von Hemmenhofen (wahrscheinlich Besuch bei Kaesbach).

Am 11. 8. 1935 (Poststempel: Wangen):

... Kann Dir nur sagen, daß es mir denkbar gut geht und ich mich mit viel Fleiß aus-

ruhe. Mache weite Wanderungen und genieße Luft und Sonne . . . , aber meistens klettere ich in die Berge und gestern war ich sehr hoch auf dem Schienerberg und hatte einen wunderbaren Blick über alle Hegauberge und nach der anderen Seite den Bodensee bis Bregenz. Ich fühle, wie mir das Faulsein gut bekommt und merke schon sehr eine gut harmonische Laune.

Am 20. 8. 1935 (Poststempel: Wangen über Radolfzell):

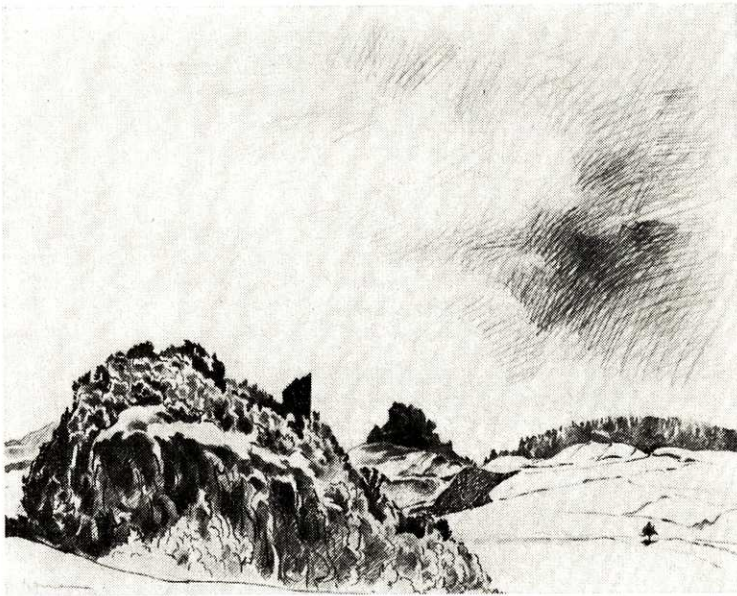
Meine *neue* Adresse: *Schienen* über Radolfzell, Gasthaus zur Mühle. Ich gehe heute nach Schienen, weil mir die Berge näher sind und ich brauche Höhenluft.

Am 25. 8. 1935 (Poststempel: Radolfzell):

Die Einsamkeit und Stille (in Schienen) tut mir sehr not und wohl. Hier ist es wie im vergangenen Jahr in Duchtlingen, Landleute, die einen kleinen Gasthof haben, die Verpflegung ist gut und alles, auch mein Zimmer sehr sauber und, da ohne Fremde, kann ich ungestört meiner Ruhe und meiner Arbeit leben . . . Morgen fahre ich nach Randegg, Kochs haben mich hier aufgesucht.

Am 4. 9. 1935 (Poststempel: Radolfzell):

Hier oben, auf dem Berge Schienen, haben wir schon recht kalte Tage gehabt, besonders



Vulkanische Kuppen II Mägdeberg und Krähen

bei Regen wirkt das Wetter empfindlich, aber wenn Sonne ist, ist es aber auch göttlich warm und bei klarem Wetter sieht man die ganze Alpenkette mit den Schnee- und Eiskuppen. Da hat es schon herunter bis auf 1600 Meter Neuschnee gegeben. Mit gutem Gewissen kann ich sagen, ich lebe sehr meiner Gesundheit und Ruhe und fühle selber, wie gut mir das tut. So werde ich einen großen Vorrat an Lebensenergie für den Winter aufspeichern . . . Von hier aus gehe ich noch kurze Zeit nach Duchtlingen in mein altes Quartier und möchte da noch etwas arbeiten . . . Eigentlich wollte ich heute auf die Insel Reichenau, aber in der Nacht kamen so tolle Gewitter und heute soviel Regen, daß ich die Wanderung nicht unternehmen konnte.

Karte vom 7. 9. 1935 (Poststempel: Radolfzell):

Meine neue Adresse ist jetzt: Duchtlingen b. Engen. Gasthof zur Linde. Hier oben ist es sehr kalt geworden.

Am 11. 9. 1935:

[Duchtlingen] Hier unten sind die Menschen einfach prächtig, das macht die schöne Landschaft und auch der gute Wein formt ein gutes Herz. In Schienen und auch hier in Duchtlingen habe ich durchaus nette, einfache Wirtsleute und bei der guten Kost bekomme ich schon etwas Rundlichkeit... Das Wetter ist schon empfindlich kalt geworden und ohne Sonne kann ich draußen kaum sitzen, trotz Pullover und Windjacke. Überhaupt so ein Arbeiten draußen ist ein ewiger Kampf mit dem Wetter und dann muß ich viel laufen, aber das bekommt mir sehr gut und schlafe herrlich...

Am 24. 7. 1936 von Neuß:

Die Koffer sind gepackt, aber noch mehr bin ich geladen voll Sehnsucht, an den Bodensee zu kommen. Ich hätte diese Fahrt schon im Frühjahr machen sollen, um meinen äußerlichen und inneren Menschen aufzufrischen. Manchmal war es zuviel im letzten halben Jahr, was Düsseldorf und vieles andere brachte und so hoffe ich wird jetzt der Urlaub und viel – viel Arbeit Entspannung bringen...

Am 26. 7. 1936 von Möggingen über Radolfzell (zum Adler):

Nun bin ich also glücklich wieder hier unten gelandet, und die schöne Natur, die Stille



Vulkanische Kuppen I (Hohentwiel)

und meine Ungebundenheit tut mir wohl. Ich lerne mal wieder wie ein neu geborenes Küken mich bewegen, denn ich laufe viel, um diese für mich neue Landschaft kennen zu lernen. Wo ich bin, ist der Bodanrück, also die Landzunge von Radolfzell bis Konstanz – zwischen Obersee und Überlingersee. Die Landschaft ist teils lieblich, dann wieder wundervoller Wald mit Höhen und tiefen Tälern – also sehr romantisch. Meine Hegauberge erlebe ich nur im Weitblick von den Höhen aus. Ich bin sehr gespannt, was für mich daraus als Arbeit wächst und habe ich im Augenblick noch sehr viel abwartende Ruhe.

Am 11. 8. 1936 von Möggingen über Radolfzell:

Hier laufe ich sehr viel und trotz der vielen Gewitter habe ich schöne Erlebnisse, im Gegenteil, die bewegte Luft gibt der Landschaft das für mich Anziehende, dafür bin ich ja Niederrheiner...

Am 20. 8. 1936: (Poststempel: Radolfzell):

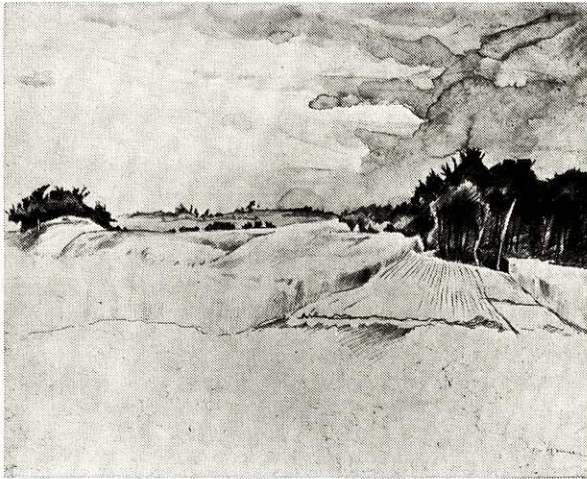
Am Sonntag, den 23. werde ich hier abreisen... Ich glaube, ich habe bei aller Ruhe hier ein paar schöne Zeichnungen gemacht, die Arbeit ist mir ein Glück. Es geht mir gesundheitlich so gut wie nie – ich habe meine ganze Krankheit vergessen und kann laufen wie ein 20jähriger und arbeiten wie nie...

Am 26. 8. 1936 eine Karte aus Freiburg i. Br.:

Es ist ganz herrlich hier, das Münster, das Museum und die Landschaft, komme gerade aus Breisach.

Am 4. 9. 1936 aus Neuß:

Nun will ich mein Versprechen nachholen und Dir von meinen Tagen in Freiburg erzählen. Also ich machte die Fahrt von Möggingen über Radolfzell, Donaueschingen durch das Höllental nach Freiburg. Herrliche Fahrt, aber ich bin schweren Herzens von Möggingen fortgegangen, die Tage dort waren wie eine wirkliche Erholung; obgleich ich gearbeitet habe, war ich noch nie so faul in meinem Leben, habe beglückende Wanderungen gemacht und herrlich schön geschlafen. So war ich also durchaus innerlich ausgeruht und schön belebt von einem beglückenden Lebensgefühl. Und dann kam Freiburg, was ist das für eine herrliche Stadt...



Blick über Getreidefelder zum Waldrand (Hegau)

Am 11. 5. 1937 aus Düsseldorf:

... ich fahre Donnerstag – Seemanns Sonntag – in der Nacht nach Radolfzell – bleibe ein paar Tage am Untersee und zu Pfingsten würde mich ein Gruß von Euch in Radolfzell am Bodensee, Strandhotel Mettnau, erreichen. Dann werde ich ein paar Tage in Randegg sein und dann mit F's im Auto nach Hause fahren... Nun wünsche ich nur, das Wetter bleibt schön, denn ich freue mich auf diese Reise und werde Freiburg wieder einen Tag widmen. Von Freitag gehts nach Breisach und durch das Markgräflerland nach Hause...

Am 7. 6. 1937: Von Neuß – Poststempel)

... Die Fahrt an den Bodensee war überraschend schön, immer schönes Wetter und Sonne und dazu ein Blütenmeer. Jetzt wächst in meinem Atelier eine neue Landschaft, Frühling im Hegau. Ich bin trotz der Autofahrten viel gelaufen und das hat mir gut getan. Ich war braun wie ein Mulatte und sehr heiter. Die Heiterkeit herrscht auch noch vor, trotz Akademie, ich komme mir vor wie ein alter Wein, der seiner letzten Reife entgegen geht. Daran soll auch die Gegenwart so schnell nicht rütteln. Der Garten füllt jetzt die Spätnachmittage und Abende aus, bis in die Nacht sitze ich draußen und träume in die Nacht hinein. Ich bin ein richtiger Einspänner geworden und obgleich ich ein Zusammensein und die Heiterkeit liebe, ist mir Alleinsein eine große Gnade...

Am 23. 7. 1938: (aus Neuß):

Wenn ich nun von meiner schönen Reise erzählen soll, müßte ich ein Loblied singen, aber ich will nur einfach sagen, so kurz die Reise war, es war mehr wie Fülle . . .

Mataré und Steinert's waren schon 8 Tage unterwegs, sie holten mich in Freiburg am Zuge ab – dann haben wir Freiburg sehr genossen, eine beglückende Stadt, auch heute noch als Universitätsstadt eine geistige Stadt. St., der geschäftlich in die Schweiz mußte, nahm uns eine Strecke in seinem Wagen mit. Fuhren durch das Höllental nach Donaueschingen, dann durch den Hegau an den Bodensee. Wie der Hegau im schönsten Lichte vor uns lag, schriean alle – das sind ja Nauens Bäume, Nauens Berge –. Ich hatte das Gefühl, der Hegau wäre mir in seiner ganzen Schönheit, in einem mütterlichen Gefühl als Begrüßung entgegen gekommen.

Wir wohnten dann in Wangen am See, sahen Stein am Rhein (Schweiz) und die Insel Reichenau. Mataré war einfach erschlagen und wir haben die Tage da unten recht ausgekostet. Wir fuhren dann mit dem Schiff zurück von Wangen an der Reichenau vorbei nach Radolfzell – von dort nach Donaueschingen, sahen uns die Stadt an und dann weiter nach Freiburg. Blieben dort wieder zwei Tage. Waren dann einen halben Tag, nachmittags in Breisach, wohin uns ein befreundeter Herr, der als Universitäts-Professor in Freiburg lebt, in seinem Wagen brachte. – Mataré war erstaunt, daß es so etwas auf deutschem Boden gibt –, aber Breisach ist einfach einzig. Da gibt es Straßen von einer Schlichtheit der Häuser, aber einer Gliederung und Farbigkeit, daß man an die Provence denken kann und Straßen, wo einem das Wort auf die Lippen kommt: rue Cézanne: Mataré war besonders tief ergriffen von dem holzgeschnitzten Altar der Krönung Mariens – ein Wunderwerk an Arbeit, dieses Werk kommt aus dem Kreis der Rottweiler Plastik.

Karl Friedrich Presser

(1886–1955)

Der Sohn des Hegaudichters Eduard Presser

Eduard Presser in Riedheim hatte zwei Kinder: Eine Tochter Stephanie, die als Frau von Albert Oßwald Freihofwirtin geworden ist, und einen Sohn Karl Friedrich, der in der Technik seine Lebensaufgabe sah. Die den Namen Presser trugen oder noch tragen, haben sich immer ganz entschieden einem künstlerischen oder einem technischen Beruf zugewendet. Eduard Presser war Heimatdichter und sein Enkel Helmut Presser leitet das Gutenberg-Museum zu Mainz. Ein Presser wurde Chefkonstrukteur der Dornier-Werke in Kassel und ein anderer Besitzer einer großen Druckerei in den USA.

Karl Friedrich Presser war als erstes Kind von Eduard Presser am 6. Mai 1886 in Riedheim geboren. Hier verbrachte er seine Kinderzeit. Diese frühen Jahre in einem wohlgeordneten Dorfwesen, lange vor dem ersten Weltkrieg, haben ihm Kraft für das ganze Leben gegeben. Nach dem Besuch der Volksschule in Riedheim begann seine technische Ausbildung auf der Uhrmacherschule in Furtwangen, die heute als Fachhochschule den Namen Ingenieurschule trägt. Auf dieser Schule wurde der Grund zu seinen hervorragenden technischen Kenntnissen gelegt. Die Erfahrungen im Uhrenbau konnte er viele Jahre später praktisch verwerten, als er nach dem Ende des zweiten Weltkrieges und nach völliger Zerstörung der Mainzer Fabrik im Altmühltal in Bayern Turmuhren instand setzte und dafür für seine Familie Eier, Butter und Brot erhielt.

Im Jahre 1909 genügte Karl Friedrich Presser in Berlin seiner militärischen Dienstpflicht. Der kluge Eduard Presser hatte bewußt seinen im kleinen Dorf aufgewachsenen Sohn in die Weltstadt Berlin geschickt. Nach der Dienstzeit gab ein Besuch des Technikums Berlin dem jungen Presser den Abschluß seiner Ausbildung zum Ingenieur.

Nach seiner Verheiratung mit Paula Grimm aus Deißlingen zwischen Rottweil und Villingen richtete sich Karl Presser in Haibach in Oberösterreich, unweit Passau, eine kleine Metallwarenfabrik ein. Unter anderem stellte er hier Knallpistolen zum Vertreiben von Hunden her, die die damals noch ungewohnten Autos und Fahrräder lärmend verfolgten.

In dieser Zeit wurde Karl Presser zum Jäger. Die Berge und Wälder der Umgebung waren ideales Jagdgebiet. Seen und Bäche machten ihn zum Fischer. Damals begann auch seine